

STEFANIE POST

Ausbruch!

ich will doch nur kurz mal atmen
die welt sehen eben
stehgreifleben probieren

es ist doch nur der Ausbruch!
aus diesem konstrukt
aus diesem gebastelten
aus diesem zusammengefallenen

Ausbruch!
aus diesem denken
das diese welt zusammenklebt
und die feinheiten zu gepappten grobheiten

Ausbruch!
ich will doch nur kurz mal
die verlorenen träume suchen
die begrabenen ideen hervorkramen
die lästig gewordenen utopien polieren

es wäre ein Freispruch!
von meinem nachkriechen
nachäffen
von meinem wollen würden
dem hätten getäten und
all der anderen überflüssigen
langwierigen
kurzsichtigen
komplett lustbefreiten
Arschkriecherei

stadt, gib mich los! (der atmenden Lunge frei!)
karriere, ich klettere ohne seil!
Leben, warte auf mich!

ich habe beschlossen
ab heute
ist

jeder tag

Ausbruch!

Noch ist schon

Die Tage sind noch lang
Ich habe dein Gesicht in meinem Kopf
Ich fühle noch deine Haut in meinen Gedanken

Der Mond ist schon voll
Ich denke an den langen Winter
Ich fürchte schon die Kälte und die Dunkelheit

Das Baumhaus steht
Ich kann mich verstecken
Ich kann den Ausblick erfinden

die Geschichte neu schreiben

sehnsucht

tief gräbt das herz die welt sich in den schatten, habe
ich verloren, habe ich gemacht. wird es uns noch geben?
wird es aufwärts gehen? jäh? zornig? asphaltierte lungen
röcheln müde und liegen mir auf der seele wie ein
güterzug auf deiner brust. will ich fort von hier? jetzt
halten unsere hände sich, in unserem wunderbaren
einsam kleinen immergrünen vorstadtgassenland.

BRIGITTE ANNA OETTL

Leerstelle

Ich komme nach Hause.

Die Tür steht einen Spalt breit offen. Ich komme zu dir nach Hause. Ich bin bei dir. Ich streife meine Sandalen im Vorzimmer ab und straffe mein Sommerkleid nach unten, der heiße Wind hat es hochgeworfen und die Träger von den Schultern geschoben. Der BH ist verrutscht, ich spanne ihn wieder zurecht. Werfe einen flüchtigen Blick auf den Spiegel. Streiche die Haare aus dem Gesicht. Saug den Geruch deiner Wohnung ein, diese ausgeatmeten Buchseiten und aufgerauchten Zigarettenzüge. Ich lache mir zu, ich bin zu Hause.

Ich gehe durch deinen Wohnraum vorbei an der Küchenzeile und dem großen Esstisch – an dem du an allen Tagen schreibst, Žižek und Derrida liest, Parker und Baker hörst und deine Zigaretten zum schwarzen Kaffee rauchst – und gehe weiter in dein hinteres großes Zimmer zur Straße, wo wir uns immer auf dem großen Bett vor dem Fenster ausbreiten, uns Bilder aus früheren Tagen überreichen und du mir nachts aus deiner längsten verblassten

Brecht-Sammlung vorliest, die du mit deinem Umzug von Berlin nach Wien gerettet hast. Am Morgen singst du mir, bevor ich noch aufwache, einen Schlagertext der DDR ins Ohr – *Liebling ich verspeise dich zum Frühstück, Liebling ohne Senf und ohne Salz. Liebling ich verspeise dich zum Frühstück, falls du nichts dagegen hast, falls.* Auf dem Bett liegen, essen, lieben, lachen und weinen wir. Überschlagen uns mit Erzählungen, schweigen in ihrem Nachklang. Unsere Schläfen aneinander gelegt, die Lippen, die Bäuche, die Hände, die Beine und unser Schoß. Wir halten den Rhythmus mit unserer Körpermitte und beschützen uns vor der Welt draußen vor dem Fenster. Dort, wo die Bäume saftige Blätter haben und es heiß ist und das Getöse der Prater-Besucher bis zum Sonntagmorgen herüberreicht und uns mit spitzen Angstschreien aufweckt.

Du bist nicht da.

Ich sehe mich um in deinem Wohn-Schlaf-Sinnier-Salon mit dem Zweiersofa. Auf dem blauen Sofa lese ich dir liegend Houellebecq Gedichte vor. Hier reden wir uns in Rage über die verunglückten Passagen der Übersetzung. Wir krümmen uns vor Lachen bei der Heute-Show und wir weinen zu Bach Kantaten und Godard Filmen. Hier am Tisch vor dem Sofa war ich einmal ungeschickt, ich warf deine Kaffeetasse um an diesem Morgen, als ich dich küssen wollte, während du mich mit deinem selbstgekochten Ei-Avocado-Pesto und warmem Brot füttertest. Die Sorge um das Buch entsetzte mich, weil es im Kaffee kleben blieb. Du hast nur gelacht, mich wieder ins Bett gezogen.

Wo bist du?

Ich fühle mich heute fremd in deinem Zimmer. Ich betrachte die kleine Bacon Tusche-Skizze an der Wand neben deinem großen Bücherregal und mein Blick rutscht lose über deine Sammlung. Alle Bücher sind noch hier, nein, eines scheint zu fehlen, eine kleine Lücke nur lässt die anderen ihrer Etage verrutschen. Die vertrockneten Geranien auf dem Nierentisch neben deinem blauen Sofa brauchen kein Wasser mehr. Auch die Rose am Fenster nicht. Der Houllebecq Band ist längst getrocknet. Die braunen Kaffeeschlieren lassen mich an die vielen kleinen Falten um deine Augen denken.

Das Bett noch zerwühlt. Ich streife mit den Fingern im Vorbeigehen über die Kissen, deines, meines, ich schlage die Decke zurück und sehe die Spuren unserer Lust. Die Decke kaum noch warm. Es ist hell im Zimmer und ich sehe eine neue Tür neben deinem Wandschrank. Ich lasse die Decke los und gehe auf die dem Bett gegenüberliegende hintere linke Ecke des Raumes zu. Deine Schranktür mit deinen Hemden, Westen und Mänteln scheint sich verdoppelt zu haben. Die neue Tür hat die gleiche Größe, nur spiegelverkehrt ist sie in die Wand gebaut. Ich drehe am Knauf der neuen Tür, öffne sie und erkenne einen langen dunklen Gang dahinter. Ich rieche Erde, es muss ein Erdboden sein in diesem Gang, der vor meinen Füßen anläuft und mich in die Dunkelheit hinein zieht. Ich folge diesem Dunkel, ertaste mit Fingerspitzen die Ziegelsteine an den Wänden links und rechts, sie erzählen von Rissen und Lücken, eine spitze Bewegung zieht durch meinen

Körper. Ich schüttle mich und frage mich im zögerlichen Gehen noch, wo dieser Gang wohl hinführe, als ich einen leichten Lichtschimmer an einer Abbiegung nach links vernehme und kalte Luftmassen an mir vorbeidrängen.

Der Wind wird laut, er drückt mich an die Wand und sich um mich herum und jäh fröstelt es mich in meinem Sommerkleid. Ich kämpfe gegen den Luftdruck an und trete durch einen kleinen Höhlenausgang ins Freie. Zum Schutz halte ich die Hand vor die Augen, sie können nicht ausmachen, was ihnen auf die Netzhaut geschickt wird, mit einem Mal ist alles weiß. Der Wind rüttelt und zerrt an meinem Kleid, die Haut zieht eine holprige Landschaft an und friert. Ich stehe auf einem Felsvorsprung und komme nicht weiter. Vor meinen Füßen liegt ein Abgrund, mir schwindelt. Der Weg ist zu Ende. Meine nackten Füße stehen auf gefrorenem Schnee. Sie färben sich rot, ich spüre sie nicht, der Frost kriecht meine Beine hoch und ich halte inne, als mein Blick von den Füßen wieder nach oben fährt und auf ein Gegenüber trifft.

Wo bin ich?

Ein schneeüberzogenes Bergmassiv mit hohen Gipfeln erstreckt sich von einem zum anderen Fluchtpunkt meiner Augenwinkel. Ich stehe in meinem Sommerkleid mitten im Winter. Ich halte den Atem an. Ich stehe steif, mein Blick immer noch aufrecht auf sein Gegenüber geworfen. Und plötzlich denkt mein Kopf, am Gipfelkreuz des Berges klebt ein Mensch, ein Jesus, der Körper zur Gänze nackt, der Kopf schräg nach unten. Beine und Arme angebunden.

Was machst du dort?

Die Kälte erstickt meinen Schrei, er stirbt in mir. Aus meiner Kehle kommt heißer Atem. Ich verrutsche auf dem Schnee und mein linker Fuß stößt an etwas Kantiges. Ich reiße meinen Kopf weg von deinem nackten Körper, die Augen folgen widerwillig und ich bücke mich nach unten. Ein rotes Rechteck bildet sich vor meinen Augen, vor diesem vielen Schnee erschrecke ich über die Farbe, diese blutrote Farbe. Das rote Rechteck trägt goldene Buchstaben und über tausend Seiten, ich lese, *Die Gedichte*. Ich drücke das Buch mit beiden Händen an meinen Bauch und schaue lange noch auf deine Haut. Ich schaue deine erfrorenen Tränen, ich schaue dein kaltes Herz. Deine Starre.

Ich muss zurück in die Wärme.

Im dunklen Gang folge ich dem Geruch der Bücher zurück in deinen Raum. Ich schließe noch einmal diese neue Tür, diesmal hinter mir, und lege den roten Lyrik-Band auf deinen Tisch neben deinem blauen Sofa. Meine Finger kennen die Stelle, die ich aufschlage. Ich drehe dem Buch meinen Rücken zu und verlasse deinen Salon. In Sommersandalen verlasse ich dein Zuhause.

Auf dem Tisch atmet ein Gedicht.

*Ich weiß nicht, wie mir geschieht ...
Weiß nicht, was Wonne ich lausche,
mein Herz ist fort wie im Rausche,
und die Sehnsucht singt ein Lied.
(...)*

(frei nach Rilke)